

JULIANA WEINBERG

Audrey Hepburn und der Glanz der Sterne

Roman



ullstein

JULIANA WEINBERG wurde in Neustadt an der Weinstraße geboren. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren Kindern im Pfälzer Wald. Neben dem Schreiben ist ihr Beruf als Lehrerin ihre große Erfüllung.

JULIANA WEINBERG

Audrey Hepburn
und der
Glanz der Sterne

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2020

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: www.buerosued.de

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06392-8

I was born with an enormous need for affection, and a terrible need to give it.

Ich wurde mit einem enormen Bedürfnis nach Liebe und einem grauenvollen Bedürfnis danach, Liebe zu geben, geboren.

Audrey Hepburn

Prolog

Brüssel, Mai 1935



Audrey kauerte im Kleiderschrank ihres Kinderzimmers, ihren Plüschaffen, der nach den vielen Nächten in ihrem Bett schon ganz abgenutzt war, fest an sich gedrückt. Der Affe war ein Geschenk ihres Vaters Joseph, das einzige Geschenk, an das sie sich in ihrem sechsjährigen Leben erinnern konnte. Vater hatte ihn ihr eines Tages, als er von einer Geschäftsreise wiedergekommen war, in die Hand gedrückt.

»Er hat mich an dich erinnert, Äffchen. Er hat genauso große braune Augen wie du«, hatte er gesagt, ihr das kurze braune Haar zerzaust und war dann zu seinen Geschäften zurückgekehrt. Diese Geste hatte Audrey überrascht. Ihr Vater zeigte ihr und ihren älteren Brüdern Alex und Ian gegenüber meistens nur kühle Reserviertheit.

»Ich möchte Vater nicht schon wieder um Geld bitten müssen!«, vernahm sie nun das Zischen ihrer Mutter Ella aus dem angrenzenden Salon. »Wie soll ich ihm erklären,

dass wir erneut knapp bei Kasse sind, obwohl du in der Bank genug verdienst, Joseph?»

Audrey zuckte zusammen, als sie ihren Vater mit beißendem Spott antworten hörte: »Ist es unter der Würde der Baronin Ella van Heemstra, ihren Vater um einen kleinen Zuschuss zu bitten, Liebling? Er wird es dir schon nicht abschlagen, du bist sein Augensterne.«

»Du bist verantwortungslos!«, herrschte Ella ihren Mann an. Ihre Stimme bebte vor mühsam unterdrückter Wut. Audrey presste die angezogenen Knie an die Ohren. Es war ihr furchtbar mit anzuhören, wie ihre Mutter, die jederzeit beherrscht und kontrolliert war, eine vollendete Dame, so außer sich geriet.

Die Antwort ihres Vaters bestand nur aus einem Murmeln, das Audrey im Schrank nicht verstehen konnte. Eine Weile hörte sie nur die Schritte ihrer Mutter auf dem knarrenden Dielenboden im Salon.

»Wie kannst du es wagen, unser – mein – ganzes Vermögen zu verprassen!« Ellas Stimme wurde wieder lauter, und Audrey erschrak. Sie wünschte, ihre Brüder wären zu Hause, sie fühlte sich einsam und verloren. Ihre Eltern stritten oft, doch noch nie so verbittert wie heute.

»Außerdem ... außerdem gefällt es mir ganz und gar nicht, wie du immer mehr mit dieser nationalsozialistischen Bewegung sympathisierst.«

Nun wurden auch die Worte ihres Vaters wieder so deutlich, dass sie bis in Audreys Kleiderschrank drangen. Angespannt atmete sie in das Fell ihres Affen.

»Hör auf, Ella«, sagte Joseph mit gefährlich ruhiger

Stimme. »Du selbst fandest diese neue Bewegung doch auch vernünftig. Jeder mit etwas Verstand tut das.«

»Ja, am Anfang erschienen mir einige Aspekte dieser Ideologie ganz gut durchdacht«, gab Ella zu. »Aber mittlerweile rücke ich immer mehr davon ab. Das Gedankengut der Nazis ist mir zu menschenverachtend.«

Audrey spielte gedankenverloren mit den Säumen ihrer Kleider, die auf Bügeln über ihr hingen und ihren Kopf berührten. Sie begriff nicht, worüber ihre Eltern gerade sprachen, sie benutzten zu viele fremde Worte.

»Und dein Hass auf Juden ...«, stammelte Ella, » ... auf Katholiken, Schwarze ... Das macht mir Angst, Joseph.«

Von Josephs Antwort drangen nur unverständliche Satzketten in den Kleiderschrank. Ihre Eltern unterhielten sich noch eine ganze Weile, ruhiger und leiser als zuvor. Audrey hegte schon die Hoffnung, dass sie ihren Streit auch dieses Mal begraben hatten, als sie plötzlich das Rücken von Stühlen und ein lautes Poltern hörte. Erschrocken hielt sie die Luft an, ihr Äffchen so fest im Arm, dass sie es fast platt drückte. Die Salontür öffnete sich, auf der Treppe waren energische Schritte zu hören, die in Richtung Haustür strebten.

Audrey ließ ihren Affen fallen, stieß die Schranktür auf und stürzte ans Fenster, von einer bösen Vorahnung ergriffen. Gerade, als unten die Haustür ins Schloss fiel, zog sie einen Hocker heran, kletterte darauf und öffnete das Fenster. Ihr wurde eiskalt, als sie ihren Vater mit einem Koffer die Treppenstufen vorm Haus hinuntergehen sah.

»Vater!«, rief sie mit erstickter Stimme, dann, da er sie nicht zu hören schien, noch einmal kräftiger: »Vater!«

Joseph blieb stehen, den Koffer in der Hand, und drehte sich zu ihr um. Seine Augen ruhten kühl und ausdruckslos auf ihr, dann wandte er sich ab und ging ohne ein Wort davon.

Audrey schossen vor Entsetzen die Tränen in die Augen. »Vater!«, wimmerte sie noch einmal, doch er blickte nicht mehr zurück.

Noch lange, nachdem er aus ihrem Blickfeld verschwunden war, stand sie auf dem Hocker und weinte, das Herz schwer vor Kummer und dem ungewissen Gefühl, dass ihr Leben nie wieder dasselbe sein würde.

Leise wurde die Tür ihres Kinderzimmers aufgezogen, und ihre Mutter trat ein, ebenso verweint wie sie. Sie nahm ihre Tochter in die Arme, und eine Weile standen sie stumm da, gefangen vom geteilten Elend.

»Kommt er wieder?«, flüsterte Audrey.

Ella schüttelte den Kopf und biss sich auf die Lippen. »Nein, mein Liebling. Er ist weg.«

»Aber wohin geht er?«

Ihre Mutter machte eine unbestimmte Handbewegung. »Ich weiß es nicht. Nach London vielleicht, in seine alte Heimat.« Sie zog ein besticktes Taschentuch hervor und tupfte sich die Tränen ab.

»Was wird aus uns werden? Ohne Vater?«, brachte Audrey kaum hörbar hervor.

Ella drückte sie noch einmal an sich, und die Sechsjährige spürte, wie der Körper der Mutter sich straffte, sie

wieder zu dem energischen, willensstarken Selbst wurde, das keine Gefühlsregungen duldete. »Wir werden es allein schaffen, Audrey. Du, ich und deine Brüder.«

Sie reichte ihr das Taschentuch. »Und nun wisch deine Tränen ab. Ich möchte nicht, dass das Dienstmädchen uns so sieht.«

Gehorsam trocknete Audrey ihre Wangen, griff nach ihrem Äffchen und verbarg ihr Gesicht darin. Sie fühlte sich wie betäubt. Das Gefühl, dass ihrem Leben von nun an ein großes Stück Liebe fehlen würde, wurde stärker, ließ sie nicht mehr los.

Teil I: Bomben und Ballett

1944/45

On the one hand maybe I've remained infantile, while on the other I matured quickly, because at a very young age I was very aware of suffering and fear.

Einerseits bin ich vielleicht kindlich geblieben, andererseits bin ich schnell gereift, weil ich mir bereits in sehr jungen Jahren des Leidens und der Angst sehr bewusst war.

Audrey Hepburn

1

Mai 1944



Zwei Flugzeuge donnerten über Arnheim hinweg, ließen die bleigefassten Fensterscheiben im Ballettsaal des Konservatoriums beben. Die Mädchen tanzten weiter, als wäre nichts geschehen. Sie waren es gewohnt, dass die Kriegsmaschinen die Musik des Grammofons übertönten.

»Un, deux, trois«, rezitierte Madame Marova gelassen, »un, deux, trois, allongé ...« In einem langen fließenden Kleid und abgenutzten Ballettschuhen, die noch von vor dem Krieg stammten, ging sie die Reihe der Mädchen entlang, die an der Stange übten. Mal korrigierte sie sanft eine Armhaltung, dann wieder die Neigung des Kopfes. »Die Hand nach außen, Frida. Femke, die Füße! Die Füße!«

Die Mädchen gaben sich allesamt Mühe, Madame Marova zufriedenzustellen. Sie war streng, aber liebevoll und eine Koryphäe am Arnheimer Konservatorium, wenngleich ihre Arbeitsbedingungen von Monat zu Monat schlechter wurden. Seit vier Jahren befand sich Holland unter deutscher Besatzung. Die Bevölkerung lebte in Angst, jeder

kannte Mitbürger, die von den Deutschen wegen irgendwelcher angeblichen Vergehen erschossen worden waren. Viele Ballettschülerinnen trauten sich kaum noch aus dem Haus und kamen nicht mehr zum Unterricht. Außerdem war das Essen knapp, die Mädchen, die noch kamen, waren alle dünn, einige regelrecht abgemagert.

Madame Marova war am Ende der Reihe angelangt. »Sehr schön, Edda«, lobte sie und ließ ihren Blick einen Moment wohlwollend auf der Fünfzehnjährigen ruhen, die vollkommen in ihre Bewegungen vertieft war.

Audrey zuckte zusammen. An den Namen Edda hatte sie sich noch immer nicht gewöhnen können, auch wenn sie seit Beginn der deutschen Besatzung so genannt wurde, zumindest in der Schule und am Konservatorium. Ihre Mutter hatte darauf bestanden, als sie bei Kriegsausbruch nach Holland gekommen waren, um bei den Großeltern zu wohnen.

»Audrey ist durch und durch britisch«, hatte Ella gesagt und Audrey von oben bis unten mit zusammengekniffenen Augen angesehen. »Dein Vater bestand ja damals leider auf einem englischen Namen. Aber wir können das Risiko nicht eingehen, dich in diesen Zeiten so zu rufen. Die Deutschen hassen alles Britische. Womöglich würden sie dich als Halbbritin noch wegholen.«

Seitdem hatte Audrey schreckliche Szenen im Kopf, die sie nachts im Schlaf verfolgten; mehrfach hatte sie zugehört, wie die Deutschen Mütter und Kinder, ja ganze jüdische Familien aus ihren Häusern in Lastwagen gezerzt und zum Bahnhof gefahren hatten, um sie nach Deutschland

zu verschleppen. Es wurde nicht öffentlich darüber gesprochen, aber jedem war klar, dass diese Familien niemals wiederkehren würden. Deshalb war es ihr nur recht gewesen, ihren Namen gegen einen holländischen auszutauschen, und seitdem hieß Audrey in der Öffentlichkeit Edda.

»Du hast in den letzten Monaten große Fortschritte gemacht«, raunte Madame ihr nun kaum hörbar zu, womöglich, um die anderen Mädchen nicht neidisch zu machen. Ballett war in diesen Zeiten das Einzige, das sie für eine Stunde aus dem tristen Alltag entführte.

»Ich glaube, aus dir könnte eine richtige Primaballerina werden!«

Audrey errötete vor Freude über das Lob und legte, nach neuerlichen Anweisungen der Lehrerin, wie die anderen Mädchen das Bein anmutig auf die Stange. Sie presste die Lippen zusammen, als ihr Blick auf ihre mehrfach gestopfte weiße Strumpfhose fiel. Das war kein Grund, sich zu schämen, auch den anderen Mädchen mangelte es an allem, viele trugen Tutus mit kleinen Löchern, einige hatten notdürftig geflickte Schuhe an, und doch wünschte Audrey sich, es sei anders.

»Un, deux, trois, demi-plié ...«

Audrey schloss die Augen und gab sich den Klängen des Grammofons hin. Sie tauchte ab in eine schillernde Welt, sah sich als Primaballerina in schneeweißem Tutu mit fedrigen Volants, makellosen Spitzenschuhen und weißen Blüten in den braunen Haaren auf der Bühne stehen und die Odette im Schwanensee tanzen. Das war ihre Flucht aus dem kriegsbestimmten Alltag, ihr Traum, dem sie nach-

hing, wenn sie sich mal wieder von ihrem knurrenden Magen ablenken wollte oder von der Angst um ihre beiden älteren Brüder. Alex versteckte sich irgendwo im Untergrund, und Ian war vor den Augen der schockierten Familie zur Zwangsarbeit nach Deutschland abtransportiert worden.

Ein leichter Schwindel erfasste Audrey, als sie sich wieder aufrichtete, um in die nächste Position zu wechseln, doch hinter ihren geschlossenen Lidern sah sie sich noch immer als gefeierte Ballerina, die tosenden Applaus genoss.

»Was ist mit dir, Edda?«, drang die besorgte Stimme Madame Marovas an ihr Ohr. »Ist dir nicht gut?«

Audrey öffnete die Augen und versuchte, den Schwindel wegzublinzeln. »Nein, es geht schon.« Sie hatte Angst, Madame Marova würde sie vom Training ausschließen, wenn sie zugab, wie schwach auf den Beinen sie sich fühlte.

»Schluss für heute!« Die Ballettlehrerin klatschte in die Hände. »Nicht, dass du uns noch umkippst, Edda. So wie Vicky letzte Woche. Dieser verdammte Krieg bringt uns alle an unsere Grenzen. Habt ihr noch genügend Lebensmittel zu Hause, Edda?«

Audrey blickte sie nur stumm an, woraufhin Madame sich unwirsch an die Stirn fasste. »Was für eine alberne Frage, entschuldige, Kind. Wer wird in diesen Zeiten schon noch satt.«

Der Maiabend war angenehm mild. Die Abendsonne übergoss Arnheim mit weichem Licht, ließ die gepflegten Wege des Parks, den Audrey auf ihrem Heimweg durchquerte, mit all den Blumenbeeten und Brunnen aufleuchten. Die Stadt

hätte idyllisch gewirkt, wären nicht überall deutsche Soldaten gewesen, die müßig herumstanden und alles und jeden beobachteten.

Bald hatte Audrey das alte Gutshaus der Großeltern erreicht, in dem sie und ihre Mutter Unterschlupf gefunden hatten. Es war einst ein stattliches Gebäude gewesen, doch seit Längerem waren einige Reparaturen fällig – zwei Fenster hatten einen Sprung, und der letzte Frühlingssturm hatte mehrere Dachziegel herabgeweht. In dieser vom Krieg, dem Hunger und der ständigen Angst vor den Besatzern beherrschten Zeit hatte allerdings niemand Muße oder die Möglichkeit, sich um solche Arbeiten zu kümmern.

Audrey knurrte der Magen, ein vertrautes hohles Gefühl. Zu Mittag hatte es nur eine dünne Suppe gegeben, und sie hoffte, dass es zum Abendessen etwas anderes als dieses scheußliche Brot aus Erbsenmehl geben würde.

»Da bist du ja, Kind«, begrüßte Großvater sie, der vor der Haustür Unkraut auszupfte. »Komm rein, wir warten schon mit dem Essen auf dich.«

»Erbsenmehlbrot?«, fragte Audrey mit gerümpfter Nase.

Ihr Großvater lachte. »Nun stell dich nicht so an. Das ist eine Delikatesse. Ganze Nationen würden uns Holländer beneiden, wenn sie von unserem köstlichen Brot aus Erbsenmehl wüssten.«

»Ganz bestimmt«, murmelte Audrey ironisch.

»Aber es gibt einen Rest von Großmutter selbst gemachter Himbeermarmelade dazu«, versprach Großvater und begleitete sie ins Haus.

»Na, wenigstens etwas.«